

Fleißarbeit

Es brauchte wohl eines ebenso besessenen und akribischen Chronisten wie Alexander Werner, um die Biografie eines besessenen und besonderen Dirigenten wie Carlos Kleiber zu erstellen, über dessen Ausnahmestellung sich Kollegen, Musiker, Sänger, Kritiker und nicht zuletzt auch das Publikum einig waren (**Alexander Werner, Carlos Kleiber. Eine Biografie, Schott Verlag**). Auf 500 Seiten plus fast 100seitigem Quellennachweis legt Werner eine umsichtige, gediegene Materialsammlung vor, eine Auswertung von Interviews, Archiven und Kritiken, die alle Stationen des Lebens nachrichtenhaft aneinanderreihet. Diese Fleißarbeit gerät aber zur Manie, wenn angesichts Kleibers fortschreitender Laufbahn Jahr für Jahr die *Fledermaus*- und *Rosenkavalier*-Aufführungen in München abgehandelt werden, jedes Konzert mit dem Bayerischen Staatsorchester anhand von Aussagen und Kritiken resümiert wird, jedem Gerücht nachgegangen und jede Spekulation vertieft wird oder immer wieder in aller Ausführlichkeit die Verhandlungen über Übertragungsrechte, CD-Einspielungen, Video-Aufnahmen und Freigaben *en detail* geschildert werden und der Autor dann stolz berichtet, welche Aufführung, trotz Verbots, aus grauen Quellen dann doch auf den Markt kam.

Hinter so viel Kleinst- und Feinarbeit geht der eigentliche Gegenstand verloren. Ernüchtert muss man am Ende feststellen, dass man nun ungemein viele kleine Informationen erhalten hat, doch über Kleiber kaum mehr erfahren hat, als man möglicherweise schon wusste, was sicherlich mit Kleibers Rückzug aus der Öffentlichkeit und der Weigerung der Familie zusammenhängt, über ihn zu sprechen. Selbst über die Familie, die Ehefrau und die Kinder, ist wenig zu erfahren.

Deshalb klaubt Werner alles zusammen, was er finden kann. Als Begeisterter bringt er nicht die Kraft auf, auszuwählen und sich zu konzentrieren, wodurch das Buch, das die fast immer ähnlich lautenden Aussagen repetiert, redundant gerät. Natürlich finden sich in der Materialsammlung Amüsantes und Komisches, Marotten und Neurosen, gelegentlich werden manche Konflikte neu beleuchtet, oder man schmunzelt über Kleibers spitze Zunge – „Ich love you, aber wenn du schleppst, dann könnte ich dich umbringen“ gegenüber Gwyneth Jones, „Wir lieben doch Callas nicht wegen ihrer, sondern mit ihren Fehlern“ zu Sylvia Sass, die er als Traviata wegschickte, „Ich liebe Sie, aber ich würde Sie noch mehr lieben, wenn Sie aufhören würden zu singen“ zu Gundula Janowitz – doch man wird das Gefühl nicht los, das Werner aus Liebe zu Kleiber sehr rücksichtsvoll mit ihm umgeht.

Penibel erzählt er die Karriere des 1930 in Berlin geborenen Carlos Kleiber, der nach seiner Rückkehr aus Argentinien, wohin Erich Kleiber mit seiner Familie vor den Nazis geflohen war, und dem abgebrochenen Chemiestudium unweit davon, in Potsdam seine ersten Erfahrungen am Pult sammelte. Von Anfang an schwebt über seiner dirigistischen Laufbahn der übermächtige Schatten des Vaters Erich Kleiber, den er nie abschütteln wird. Obwohl er trotz seiner Selbstzweifel hinreichend Selbstbewusstsein hatte, um seine Einzigartigkeit zu erkennen, und letztlich den Vater übertraf, blieb Papito für ihn das Maß aller Dinge. Es folgten Engagements am Gärtnerplatz-Theater und an der Deutschen Oper am Rhein in Düsseldorf und Duisburg, in Zürich und Stuttgart. Düsseldorf soll später die glücklichste Zeit Kleibers gewesen sein, der äußere Höhepunkt, da vom Publikum fanatisch adoriert, waren die Aufführungen an der Bayerischen Staatsoper.

Die Beschreibung der letzten Jahre gerät, da sie sich mit unrealisierten Vorhaben beschäftigt, zäh. Treffend eines der wenigen Selbstzeugnisse Kleibers von 2004: „Warum dirigiere ich eigentlich? Warum tue ich dies alles noch? Was ich will, bekomme ich nicht, dann kann ich den Musikern nicht mitteilen, was ich zu erreichen wünsche. Das ist schlimm. Sie können es dann nicht so machen, wie ich es möchte.“

- Rolf Fath -